

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 2 (1898)
Heft: 9

Artikel: Genügen
Autor: Weber, Leopold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573054>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wie im Sitzen laut und angenehm seine trillernde Weise singt, die am Mittag, wenn die andern Sänger rasten, die Obstgärten noch froh belebt. Gleichzeitig drängt sich in den Waldchoral ein wunderliches Motiv. Wie der goldstaubige Schmetterling überm Blumenmeer der Wiese, so wiegt es sich über dem dahin wogenden Schwall der Töne. Einer Zauberföte scheinen die herrlichen Töne zu entstammen, die, voll und klar, in den wohlsliegendsten Intervallen fort und fort erklingen. Wegen ihrer sprechenden Deutlichkeit hat ihnen in manchen deutschen Gauen das Volk einen Text unterlegt. Durch „Pfingsten Bier hol'n; aussauen, mehr hol'n“, verdolmetscht sie der hierkundige Norddeutsche. Auch die Wissenschaft benennt den Träger des eigenartigen Rufes nach dem Klangbild des selben „Pyrol“. Kein anderer Vogel unserer Wälder glänzt in schillernder Farbenpracht wie er, im tiefsten Schwarz die Flügel, im goldigen Orange das übrige Gefieder. Man sieht seinem Kleide an, daß er die meiste Zeit im Sonnenlande wohnt und höchstens nur zwei Monate in unserer Zone weilt. Den äußerst scheuen Vogel bekommt selten einer zu Gesicht, da er in den dichtbewaldeten Kronen ein sehr beweglich Leben führt und sich bei uns nur spärlich und sehr lokalisiert vorfindet. So beherbergt ihn im Limmattal nur der über Altstetten liegende Buchenwald, „Unterrütt“ geheißen. Mit ihm schließt sich der Gesangssingen; es sei denn, daß wir auch den Mauersegler, der mit seinem Mark und Bein durchdringenden声 hoch über Stadt und Dorf hinkommt, mit zu den Künstlern rechnen wollen. Erst nach fünf Uhr, wenn sich der Insekten Milliarden hoch im Aether des vollen Sonnencheins erfreuen, beginnt er reisenden Fluges seine Jagd und setzt sie als Letzter bis zur tiefen Dämmerung fort, da die huschende Fledermaus mit ihm das Luftmeer teilt.

Mit Sonnenaufgang schon sind die meisten andern Vögel an ihren Broterwerb gegangen; denn auch an ihnen bewährtheit sich das Dichterwort, daß die Kunst nach Brot geht. Einzelne oder scharenweise ziehen sie nach den befannen Tränk- und Futterplätzen. Flüge junger Staren, krächzende Krähen, wenden sich dem Thale zu, zwischen Wiese und Wald entsteht ein reger Botendienst, kaum vermag das Auge dem fahrenden Volk zu folgen. Mit der steigenden Sonne wächst das Leben, lückenhafter wird das Konzert, ein Sänger nach dem andern schweigt; vor den Nahrungsorgeln verstummt das hohe Lied der Liebe.

Jetzt ist für die Räuber auch die Zeit des Ausfluges gekommen. Im geheimsten Waldversteck haben sie, schon lange wach, ihren Mordgedanken nachgehängen. Aus der Tannengruppe, die wie ein Festungsturm am Eingang in den Laubwald steht, schwingt sich ein Mäusebussard in den Rasenweg.

Unbeholfenen Schrittes macht er hier Jagd auf niederes Getier, um damit seine noch in den Dünern steckende Brut zu äsen. Drunter über der Limmatt zieht schwebenden Fluges der schwarze Milan flussaufwärts. Den Kopf gesenkt, die starken Fänge zum Fassen halbgestreckt, späht er scharfen Auges unverwandt auf die Flut. Ein Fisch treibt an der Oberfläche. Mit eingezogenen Flügeln stürzt er blitzschnell nieder, hoch schäumt das Wasser auf, die spitzen Krallen graben sich tief in den unbewehrten Fischleib, auf schwingt sich der stattliche Vogel mit der Beute und zieht einer hohen Pappel zu. Bald folgt in reißendem Fluge der Baumfall, und den Uferweiden entlang streicht, von dem Gebüsch gedeckt, der Sperber. Auf dem großen Schlechthäuschen hat sich eine reiche Spatzenchar zum Morgenimbiss eingefunden. Wie ein Blitz stürzt der grimme Räuber unter sie. Mit grellem Aufschrei flieht entsezt der Schwarm; er aber hält das geschlagene Opfer fest umspannt mit seinen scharfen Griffen. Hier im Walde oben geht der Habicht an das grause Tagewerk. Platt streicht er über die Kronen hin und verschwindet in der nahen Waldparzelle, sein durchbohrend Auge hat auf dem Eschenwipfel das Hähernest mit flüggen Jungen entdeckt. Wenige Minuten — und von ohrzerreißendem Mordgeschrei hallt das Waldesdunkel wieder. Es anfänglich für den Bankschrei von Pyrolen haltend, dringe ich ins Dickicht ein, kann aber in dem fest geschlossenen Baumgezweige nichts entdecken. Bergwärts ziehen die wilden Schreier, und ich trete, nachdem der Aufruhr sich etwas gelegt, wieder in die Sonne. Von neuem tönt das jämmerliche Gekreische hart am Waldrand ganz in meiner Nähe. Ein Sprung, und ich stehe mitten in der Scen drinn. Dort auf jungem Buchenstamm steht der wilde Räuber, Mordgier und Blutdürst blitzt aus dem schweifgelben Auge. Wie ein Pfeil schießt er durchs Gebäum ins Freie. Durch das Strauchwerk taumelt, jämmerlich schreiend, ein junger, flügger Häher, der umsonst sich irgendwo festzuhalten sucht, zur Erde. In meinem Rücken zetert sein Elternpaar aus volrem Halse, dabei, wie außer sich, von einem Baum zum andern springend. Den Jungen hebe ich vom Boden, auf dem Rücken liegend, weist er seine Krallen. Urge Verlegungen zeigt er keine, nur die Bauchhaut ist entblößt und blutrünstig. Der Habicht hatte ihn, wahrscheinlich von den beiden Alten im Schach gehalten, noch nicht geschlagen. Trotzdem ging er noch am gleichen Morgen ein. Angst und Schrecken müssen ihn getötet haben.

So stieg mit dem Sonnenball, dem Urquell alles Seins, auch der ewige Kampf empor. Als finsterer Schatten zieht er über die Erde hin und knickt die Leben, die dem besiegenden Licht so lebensfroh entgegenjauchzen.

Genügen.

Laßt mich träumen! in dem Herzen klingen
Leis die Saiten jeden vollen Fühlens;
Welch ein wundersames Musizieren!
Wundersam die Seele will es rühren.

Laßt mich träumen! sieh, Gestalten treten
Aus dem Dunkel, liebe, altbekannte;
Treten vor mich, deutlich, wie zu grüßen
Wieder dann im Nebel sie zerfließen.

Ja, das ist des Herzens zaubrisch Wirken:
Es umwebt mich leis mit schön'ren Welten,
Schwebt um mich ein innig-zartes Walten,
Klar und nah — doch läßt es sich nicht halten.

Ziehet, Bilder, klinget, zarte Weisen!
Selig will ich still im Herz mich preisen,
Will nicht plump die Hände nach euch strecken,
Euren holden Reigen zu erschrecken!

Hehre Ahnung schweigend zu verehren,
Nicht zu plumpem Zweck sie zu verkehren,
Laßt mich träumen wirklichkeit-entrückt
Ob der Welt, die meinen Geist entzückt!